

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

15. (5. ordentl.) Versammlung des XXI. Vereinsjahres.

Anmeldung auch andere Besichtigungszeiten vereinbaren. Geb.-Rat Friedel dankte den Herren Buchholz, Direktor Dr. Horn und den Assistenten Wagener und Heyne für die Führung und schloß mit dem Wunsche für das fernere Wohlgedeihen des der Stadt Berlin gehörigen, dem Märkischen Museum angegliederten Instituts unter dem Hinweis, daß die für das größere Publikum berechnete Schaustellung mit vortrefflichen Exemplaren in dem genannten Museum täglich mit Ausnahme des Sonnabends zu besichtigen sei.

Nach Beendigung des Besuchs wurde unter Führung u. A. M. Rechnungsrats Kerkow eine Wanderung nach Paulsborn angetreten, wobei die beiden neuen Dahlemer Museen der Kaiser-Wilhelms-Stiftung, sowie das Arndt-Gymnasium mit seinen Schülerheimen gebührende Beachtung fanden. In dem beliebten Wirtshaus Paulsborn wurde gemeinsam das Mittagessen eingenommen; alsdann zerstreuten sich die durch die heutige Besichtigung und Wanderfahrt in jeder Beziehung befriedigten Teilnehmer, um auf verschiedenen Wegen, begünstigt durch das herrliche Herbstwetter, die Heimfahrt anzutreten.

15. (5. ordentl.) Versammlung des XXI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 27. November 1912, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr
im großen Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses
Mattäikirchstrasse 20/21.

Vorsitzender Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel.

Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis VIII, XI bis XVI her.

A. Allgemeines.

I. Der II. Vorsitzende, Herr Geheimer Justizrat Uhles, ladet zum Brandenburgischen Fischereitag auf den 8. Dezember Nachmittags nach dem Schützenhaus zu Werder a. H. ein. Es wird dringend um recht zahlreichen Besuch gebeten, da viele merkwürdige heimatkundliche Angelegenheiten verhandelt und denkwürdige Erinnerungsstücke der uralten Werderschen Fischerinnung ausgestellt werden.

II. U. M. Fräulein Clara von Förster teilt 60 Freibillets für die Uraufführung ihres vieraktigen Königsdramas aus „Die Rose von Tilsit“. Dies Schauspiel behandelt hauptsächlich die Königin Luise und ihre Zusammenkunft mit Napoleon I. Ich erinnere nur an die beifällig aufgenommenen früheren Dramen unseres geschätzten Mitgliedes: „Die drei Linden“, „Die Sixtina“, „Die Brautwerbung Gustav Adolfs“, „Die

Gutsherrin von Tamsel“, um unsere berechtigten Erwartungen zu begründen. Im Theater am Nollendorf-Platz am 8. k. M. um 12 Uhr. Die Rolle des Napoleon wird von dem bekannten Napoleon-Darsteller K. Hofschauspieler Klewing vorzüglich gegeben werden. Auf Anfrage bei Frl. v. Förster stehen noch weitere Billets (sie sind unverkäuflich) zur Verfügung. Herzlichen Dank im voraus.

B. Persönliches.

III. U. M. Herr Obersekretär Hermann Maurer ist zum Kontrollinspektor bei der Landesversicherungsanstalt Berlin ernannt.

C. Naturkunde und Technik.

IV. Vorlage: Mitteilungen des Fischereivereins für die Provinz Brandenburg. Nov. 1912. S. 141 wird die Frage: Können die Fische hören? beim Katzenwels bejaht. Bei Barschen u. a. Fischen vgl. S. 142.

V. Vorlage: Die bekannte Firma für Beleuchtungswesen Kretzschmer, Bösenberg & Co. in Dresden hat ein eigenes bezügliches Museum und teilt ihren interessanten illustrierten Bericht hierüber mit: Antiquitäten aller Art, Leuchtkörper, Lampen aus frühesten Zeiten bis ins Neualter.

VI. Vorlage: Dank des Berliner Waldschutzvereins für unsere Betätigung zwecks Erhaltung des Löcknitzflüßchens und seiner waldigen Umgebung bei Erkner. Hoffentlich besichtigen und befahren wir im Frühling 1913 die Löcknitz.

D. Kulturgeschichtliches.

VII. Vorlage: Willy Dencker: Die Männer von Berlin. Ein märkisches Festspiel in 5 Aufzügen. — Herr Rektor Monke, ich selbst und unsere Gattinnen haben sich der Mühe unterzogen, dies Schauspiel, anscheinend ein Erstlingswerk, zu lesen. Um den Verfasser nicht zu entmutigen, fassen wir uns in dem alten Vers zusammen: Ut desint vires tamen est laudanda voluntas.

VIII. Vorlage: Praehistorische Zeitschrift. IV. Band. 1912. Heft 3/4. — Die vortrefflich redigierte Zeitschrift enthält vieles sehr Beachtenswerte. Goetze: „Der Schloßberg bei Burg im Spreewald“ mit vielen Abbildungen. Das Ergebnis bleibt das früher von mir festgestellte: natürliche Bodenerhebung, dann germanische, schließlich wendische Besiedelung. — A. Kiekebusch: Ein germanisches Reitergrab aus der späten Völkerwanderungszeit von Neukölln. Lichtvolle, interessante Beschreibung des Fundes, den der gelehrte Herr Verfasser die Güte hatte, in der Brandenburgia zu erläutern. Das Grab wurde unweit des vormals Körnerschen Gartengrundstücks, das die Brandenburgia

vor Jahren wiederholt besichtigt, in der Nähe der jetzt dort durchgelegten Jonasstraße gemacht. — P. Müller: Überbleibsel von einem zerstörten Urnenfriedhof bei Hohenkarzig, Kr. Friedeberg (Neumark) mit 9 Textabbildungen. Göritzer Typus.

IX. Herr Rektor Otto Monke sendet zu dem betr. heut vorgelegten Buch über Eberswalde folgende Besprechung ein: „Eberswalde in Sage und Geschichte, Sitte und Brauch. Ein heimatkundliches Lesebuch für Schule und Haus von Rudolf Schmidt. 1912. (Selbstverlag des Vereins für Heimatkunde.) Das Werk ist als Festschrift zum Provinziallehrer-Verbandstag und zur 50 jährigen Jubelfeier des Pestalozzi-Vereins (3.—5. Oktober 1912) erschienen und dem Vorsitzenden des Eberswalder Vereins für Heimatkunde Amtsgerichtsrat Hirschberg zugeeignet. Es bringt auf 194 Seiten 60 kürzere und längere Einzel-Abhandlungen über die geologischen, vorgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen Verhältnisse der Stadt und ihrer nächsten Umgebung, sowie der wichtigsten Sagen. Das bürgerliche, gewerbliche und industrielle Leben der Stadt treten besonders hervor. Das Buch ist als ergänzendes Lesebuch für den heimatkundlichen Unterricht gedacht, will aber auch dem Hause und der Allgemeinheit, d. h. solchen Anregung bieten, die zwar nicht Eberswalder Bürger sind, aber doch für die ebenso reizvolle wie betriebsame Stadt Interesse haben; damit wendet es sich auch an uns, und man kann wohl sagen, daß es dem Verfasser in hervorragender Weise gelungen ist, dies Interesse nicht nur anzuregen, sondern auch zu vertiefen. Rudolf Schmidt gehört zu den fleißigsten Menschen, die ich kenne, und zu den wenigen, die stets etwas sagen, wenn sie reden. Immer aufs neue überrascht er uns mit bedeutungsvollen Arbeiten auf dem Gebiet der Heimatkunde; aber selten ist ihm eine Arbeit so gut gelungen, wie die vorliegende. Gewissenhaft hat er die alten schwerzugänglichen Chroniken der Stadt von Bellermann und Knngor, sowie Fischbachs Mark, vor allem aber die reichen Ergebnisse der eigenen gründlichen Forschung benutzt, den Stoff dann sachgemäß zusammengefaßt und in schlichter, stets ansprechender Form zur Darstellung gebracht. Das Werk ist ein Muster einer guten Stadtchronik. Aller überflüssiger Ballast ist ausgeschieden worden; nichts Wesentliches ist unbeachtet geblieben. Darum kann das Werk allen denen aufs wärmste empfohlen werden, die sich für einen Besuch der Stadt gründlich vorbereiten oder die das Leben und Treiben in einer märkischen Provinzialstadt kennen lernen wollen.

X. Herr R^oktor Monke bespricht ferner das ebenfalls vorgelegte Menzelsche Wanderbuch: Geologisches Wanderbuch für die Umgegend von Berlin von Dr. Hans Menzel. (Enke, Stuttgart 1912). Name und Stand des Verfassers als Königl. Bezirksgeologe verbürgen an sich schon die Trefflichkeit und Zuverlässigkeit des Buches, das sich

7e

die Aufgabe stellt, den Leser an Ort und Stelle in das Verständnis der geologischen Erscheinungen einzuführen, damit die geologische Wissenschaft nicht nur Theorie bleibe. Er will den Lernenden, wie es schon vor ihm unser leider zu früh verstorbenes Mitglied Dr. Max Fiebelkorn in seinen „Geologischen Ausflügen“ tat, induktiv von der Beobachtung aus zur Erkenntnis führen, und behandelt in diesem Sinne die Umgebung von Chorin, die Müggelberge, den Grunewald, Phöben, Glindow, den Fläming, Buckow, Senftenberg, Rüdersdorf und Sperenberg. Der Text umfast 155 Seiten. Der Stoff ist streng wissenschaftlich bearbeitet, die Darstellung aber leicht verständlich. — Der Vorsitzende bemerkt hierzu: Auch ich kann das vortreffliche Geologische Wanderbuch des Herrn Dr. Menzel nach Kenntnisaufnahme nur auf das Allerwärmste empfehlen.

E. Bildliches und Verwandtes.

XI. Herr Rektor Monke überweist im Auftrag des Herrn Museumsverwalters Gebhard Erkler in Nauen, der Ihnen Allen als sehr eifrigen Heimatforscher und glücklicher Sammler bekannt ist, 3 photographische Ansichtskarten bezüglich auf den durch Sturmwind am 30. März 1912 mittags erfolgten Umsturz des Funkturmes bei Nauen.

XII. Herr und Frau Admiralstabssekretär Voigt überweisen für gleichen Zweck eine alte Aufnahme, photographisch verkleinert von Havelberg, ferner Ansichtskarte des neuen Denkmals für den auch in der Mark so beliebten Volks- und Kirchenlied-Dichter Simon Dach geb. in Memel 1605, † 1659 als Professor an der Universität Königsberg. Das Berliner Gesangbuch enthält unter Nr. 314, 451, 592, 603 und 648 fünf ansprechende Kirchenlieder von ihm. Sein Volkslied „Aennchen von Tharau“ ist in jedes Deutschen Munde. — Eine besondere Ansichtskarte von Memel: „Aennchen von Tharau“ und vom Simon Dach-Brunnen.

XIII. U. A. M. Herr Rechnungsrat Kerkow stiftet eine Ansichtskarte von dem Willibald Alexis-Denkmal auf dem Friedhof zu Arnstadt i. Th. Großer Findlingsblock mit Bronzereliefkopf, darunter: In treuem Gedenken setzten dies heimatliche Mal ihrem Dichter die Märker. Allen Spendern zu XI bis XIII herzlichen Dank.

XIV. Herr Schriftsteller Eberhard König: Über die komischen Dichtungen Friedrichs des Großen mit Proben aus der deutschen Nachdichtung des Vortragenden. Unser Mitglied Herr August Foerster stellt uns folgendes Referat zur Verfügung: Eine vollständige deutsche Übersetzung der ausschließlich in französischer Sprache geschriebenen Werke des großen Königs ist bekanntlich bis heute noch nicht vorhanden. Diese Dankeschuld des deutschen Volkes an den genialen Verfasser soll jetzt ganz abgetragen werden. Es wird demnächst

im Verlage von Reimar Hobbing in Berlin in 10 Bänden eine tatsächlich vollständige Übersetzung erscheinen, die u. a. auch ausgezeichnet sein wird durch eine lückenlose Veröffentlichung der Adolf Menzelschen Zeichnungen aus friderizianischer Zeit, deren begeisterter Schilderer der große Künstler war. Zu den bisher nicht übersetzt gewesenen und daher wenig bekannten Schriften Friedrichs gehören an erster Stelle dessen zahlreiche satirische Schriften in Prosa und in Versen. Man kann es verstehen, daß von einflußreichen Kreisen dem genaueren Bekanntwerden gerade dieses Teils der Werke Friedrichs von jeher eifrig widerstrebt worden ist; denn der Freund und Bewunderer Voltaires nahm im Kampf für Aufklärung natürlich niemals ein Blatt vor den Mund. Aber schon die flüchtige Bekanntschaft mit einer der hervorragenden Schriften dieser Gattung, welche Herr Eberhard König für jene Gesamtausgabe übersetzt oder, wie er sagt, nachgedichtet hat, verschaffte den Hörern die Überzeugung, daß hier dem deutschen Volke nachträglich ein wertvolles Geschenk zuteil wird. Sehr zutreffend bemerkte der Redner einleitend, daß Friedrich seinen Gegnern nicht nur als Feldherr, sondern auch an Geist, Wissen und Witz so außerordentlich überlegen war, daß er es als ein Bedürfnis empfand, sich auch dieser Waffen zu bedienen, und daß in den unsäglich schwierigen Lagen, in denen er sich zeitweise befand, die literarische Beschäftigung von ihm als eine große Erleichterung von angesammeltem Groll und Unmut empfunden wurde. Wenn demnächst diese Schriften mit den begleitenden Zeitumständen bekannter sein werden, als sie es heute sind, wird das deutsche Volk noch mit ungleich größerer Verehrung zu dem Manne aufschauen, der nie verzagte, der in den Pausen zwischen den entscheidenden Schlachten die Muße und Sammlung gewann, sich die Sorge vom Herzen zu schreiben, und der dabei doch echt deutschen Idealismus entfaltet, der ihn turmhoch über die Spötter stellt, deren lustige Behandlungsweise der menschlichen Dinge er sich gleichwohl zu eigen macht. Der Vortragende las zuerst ein schwungvolles Gedicht Friedrichs vor, das der Eigenart seiner wackeren Preußen voll gerecht wird, und gab alsdann Auszüge aus einer umfangreichen Satire, bezeichnet „Das Palladium“, die während des Zweiten Schlesischen Krieges, zwischen der Schlacht bei Hohenfriedberg — 4. Juni 1745 — und der Schlacht bei Soor — 30. September — im Feldlager geschrieben sein muß; denn sie behandelt mit verdientem Spott ein Ereignis aus dieser Zeit. Bekanntlich war damals Frankreich im Bunde mit Preußen, und der französische Gesandte Marquis Valori im preußischen Feldlager anwesend. Diesen aufzuheben und gefangen zu nehmen, hatte der österreichische Heerführer Prinz Carl von Lothringen (Karlchen — Charlot — nennt ihn der Verfasser nur) Befehl gegeben. Es wurde von den Panduren aber nur der Sekretär des Gesandten, der sich für seinen Herrn ausgab, gefangen genommen. Das Ereignis scheint an sich ziemlich unbedeutend, der

Königliche Dichter benutzt es aber, um die Bewohner von Himmel und Hölle sich über die Dinge dieser Erdenwelt unterhalten zu lassen, wobei es nicht ohne scharfe Hiebe nach allen Seiten abgeht und wofür es bezeichnend ist, daß zum Schluß Gott Vater sehr entschieden für den Philosophen John Locke gegen die Mönche eintritt. Wunderlicherweise sind von allen Heiligen, die den Himmel bevölkern, nur die heilige Genoveva und die heilige Hedwig auf Seite Preußens, andererseits treten Luther und Calvin mit einmütiger Entschiedenheit für die preußische Sache ein. Die Übertragung der Dichtung durch Eberhard König wurde sprachlich als eine treffliche Leistung empfunden und allseitig gerühmt.

XXV. Fräulein Elisabeth Lemke: „Kulturgeschichtliches über die Citrone“ (siehe der nachfolgende Vortrag).

XXVI. Nach der Versammlung freie Zusammenkunft im Hofbräu, Potsdamer Str. 127/128.

Kulturgeschichtliches über die Citrone.

Vortrag von Elisabeth Lemke (Stz. d. Br. 27. Nov. 1912).

Geehrte Anwesende, im vorigen Jahre durfte ich Ihnen ein kleines, kulturgeschichtliches Bild des Kaffees entwerfen, der unter gewissen Bedingungen zu den Giften gerechnet wird, und den ich doch mit freudiger Dankbarkeit sehr loben mußte. Das kann vielleicht Einen und den Andern unter Ihnen etwas verstimmt haben; solche Verstimmung soll heute ausgeglichen werden. Herr Prof. Dr. Zache schlug mir schon vor einiger Zeit vor, für diesen Abend den Tabak auf's Programm zu setzen; da ich aber so altmodisch bin, nicht zu rauchen, fehlt mir für den Tabak die Begeisterung. Ich habe fleißig darüber nachgedacht, was Ihnen Allen einwandfrei genehm sein könnte, und bin bei der Citrone stehen geblieben. Noch nie hat ein Arzt sie in den Bann gethan, aber jeder von Ihnen hat die Citrone von mehr als einer guten Seite kennen gelernt.

Die Citrone (gleich der Apfelsine, der Pomeranze u. s. w.), der segenspendenden Pflanzengattung *Citrus* L. zuzurechnen, gehört zu einem Verwandtenkreis, der den Namen *Citrus medica* L. trägt. Es handelt sich bei diesem Verwandtenkreis um den eigentlichen Citronen- oder Limonenbaum, *C. Limonium* Risso (*C. medica* var. *Limonium*), um den [nur „schlechtweg“ genannten] Citronenbaum, *C. medica* Risso (Var. *medica* L. var. *Cedra*) und um andere Abarten, auf die hier im Allgemeinen zu verzichten wäre.

Die Bezeichnung *medica* veranlaßt mich aber, auf Viktor Hehn zu weisen: „Fragen wir [so schreibt er in seinem berühmten Buch „Kulturpflanzen u. s. w.“ 6. Aufl., S. 434 f.], welche Art der Aurantiaceen wir uns unter dem medischen Apfel zu denken haben, so läßt sich mit Sicherheit antworten: die Citronat-Citrone, *Citrus medica Cedra*, und zwar aus mehreren Gründen. Erstlich heißt diese dickschalige, oft kopfgroße Frucht mit verhältnismäßig geringem, saurem, bei einer Abart auch süßlichem Fleische oder Saft, noch jetzt in Italien *cedro*; dann findet sich in der persischen Provinz Gilân, einem Theil des alten Mediens, der Citronatbaum noch ganz mit dem Habitus, den Theophrast beschreibt, namentlich [was wir bei den nach Berlin oder vielmehr in hiesige Häuslichkeiten gelangenden Citronenarten nicht antreffen können] mit häufigen scharfen Stacheln bewaffnet; drittens passen die gelegentlichen Äußerungen der Alten über die Gestalt, Zusammensetzung und Eßbarkeit des medischen Apfels nur auf diese Citrone; Dioscorides nennt sie länglich und runzlig; die Frucht wird mit Wein und mit Honig eingekocht, sie ist eßbar und sie ist es nicht; sie ist so groß, daß bei Apicius jede einzeln in einem besonderen Topf eingemacht wird; wenn sie noch unreif ist, umgibt man sie mit einer tönernen Hülle, in die sie hineinwächst und deren Gestalt sie annimmt; das Fleisch, d. h. die dicke, beinahe den ganzen Raum einnehmende Schale, wird als Hauptbestandteil mit aufgezählt, — lauter für *Citrus medica Cedra* treffende Züge; endlich tragen die übrigen Arten der Hesperidenfrucht Namen, die jeden Zweifel über das spätere Zeitalter, in welchem sie eingeführt wurden, ausschließen. — Die Limone (die wir fälschlich Citrone nennen), eine kleinere, mehr oder minder rundliche Frucht mit dünner aromatischer Schale und reichem, saurem Saft, heißt so nach dem arabischen *limûn*; dies stammt aus dem Persischen, letzteres entlehnte das Wort aus dem Indischen, — womit Herkunft, Weg und Zeit genügsam angedeutet sind. Zur Zeit Karls d. Gr. wuchs an den Ufern des Comersees (über welchen damals ein Hauptweg von Italien nach Norden in das Bisthum Chur und das Rheinthal führte) außer Oliven, Granaten, Lorbeer, Myrthen auch der persische Apfel, *citreon* genannt. — — — — —

(*Vincit odore suo delatum Perside malum; Citreon has omnes vincit odore suo.*) — — — — —

Als zwei Jahrhunderte später (um das Jahr 1000) der Fürst von Salerno von Arabern in seiner Stadt belagert wurde und 40 zufällig aus dem heil. Lande heimkehrende Normannen ihn befreit hatten, schickte er der Normandie Gesandte und mit ihnen *poma cedrina* [u. s. w.], um die Normannen zu bewegen, in ein so schönes Land zu kommen und es vertheidigen zu helfen. — Um diese Zeit also wächst auch in Unteritalien immer nur noch die Citronate der Alten. Auch als Jakobus de Vitriaco, Bischof von Accon, nachher von Tusculum und

Kardinal (der i. J. 1240 in Rom starb) die Naturwunder des heil. Landes beschrieb, kann der Limonenbaum [also der Baum, der uns heute Millionen von „Citronen“ spendet] noch nicht in Europa gewesen sein, denn er führt ihn ausdrücklich unter den in Europa fremden palästinischen Pflanzen auf. — Auch die Pampelmuse französ. pamplemousse, von den Italienern pomo di paradiso oder d'Adamo genannt, fand Jacobus unter dem letzteren Namen („Adamsapfel“) in Palästina. Es sind dieselben Früchte, die noch jetzt die Juden aller Länder (nach Levit. 23,40) zu ihrem Laubhüttenfest brauchen, und die nur zu diesem Zweck in mehreren Gegenden Italiens gebaut werden. — Die Kreuzfahrer oder Handelsleute der italienischen Seestädte oder die Araber bei ihren Kriegszügen und Niederlassungen auf den Inseln und Küsten des Mittelländischen Meeres brachten die Limonen [die, um es noch einmal zu sagen, wir „Citronen“ nennen] hinüber, deren intensive Fruchtsäure in Europa und im Orient eine beliebte belebende Beigabe zu vielen Speisen bildete, unreines, übel-schmeckendes Wasser trinkbar machte und mit dem zugleich bekannter werdenden Zucker die köstliche vielbegehrte limonata abgab.“

Das Wort limonata haben die Deutschen auf ungezählte erfrischende Getränke übertragen, indem sie von Himbeerlimonade, Erdbeerlimonade u. s. w., andererseits zum Überfluß von „Citronen-Limonade“ sprechen.

Vielfach wurde und wird noch das Wort Citrone mit „Z“*) geschrieben. „Von den Wörterbüchern verzeichnet Maler 1561 Citronie und [u. A.] Henisch 1616 Citron.“ (Kluge.)

Herr G.-R. Friedel erinnerte daran, daß man (nach Grimm, Wörterbuch) „der Citron, malum citrum“, sagte.

In einem 1760—1789 herausgegebenen Buche finden wir die Frucht „Cetro“ genannt. Kein Wunder, es handelt sich um die Sprache der alten Weibchen, die auf den Straßen Waaren ausbieten. Das Buch „Danziger Ausrufer“ von Matthias Deisch, Maler und Radierer, erlebte eine getreue Nachbildung bei Theodor Bertling, Danzig 1888. Auf Blatt 39 sehen wir eine Frau, die mit Körben voll Citronen dasitzt und einer andern Frau Citronen verkauft. Darunter steht (mit Hinzufügung von Noten): „Cetronen, Appel Cetro“.

Der Name Limone ist auf eine italienische Ortschaft übertragen worden, die bald hinter der südwestlich über dem Gardasee laufenden österreichischen Grenze am Westufer des Sees liegt und durch ihre großartigen — „Citronen-Anpflanzungen“ allen Reisenden unvergeßlich bleiben muß. Ihre zur Bucht hinunterkletternden, weißen Häuser sind ganz in jene Anlagen eingebettet.

In dieser Ortschaft ist der veronesische Maler Girolamo dai Libri geboren, der von 1474—1556 gelebt hat. Seinem Heimatsort Limone zu

*) Zitrone. — S. auch Fr. Kluge, Etym. Wörterb.

Liebe hat er auf dem (im Museo civico zu Verona befindlichen) Bilde „Madonna mit dem Schirm“ vor den Altar eine Limone [d. h. eine Citrone] gelegt. — Und in der Kirche S. Giorgio in Braida zu Verona zeigt das Bild „Madonna von Limone“ einen Citronenbaum hinter dem Thron der Madonna.

Wer von Ihnen, geehrte Anwesende, das Land kennt, „wo die Citronen blühen“, der weiß, welch' ein herrlicher Duft den sozusagen „schüsselförmigen“ Blüten entströmt, und welchen Wohlgeruch auch die lederartigen, immergrünen, reichlich mit Öldrüsen ausgestatteten Blätter verbreiten. In Süd-Europa wird die Frucht jährlich dreimal geerntet; aber der Ausfuhr zu Liebe müssen auch die Citronen vor der Reife abgenommen werden.

Im Brandenburgia-Heft vom Mai 1906 habe ich (im Anschluß an meinen kurz vorher gehaltenen Vortrag „Italiens Pflanzenwelt in Berlin“) Angaben über Ausfuhr, Handel und Verwertung der Citronen gebracht. Davon will ich wiederholen, daß nach J. D. Riedel (Aktien-Gesellschaft, Berlin, Chemische Fabriken und Drogen-Großhandlung) den Hauptanteil Sicilien hat, wo — wie mir Hr. R. schrieb — zu Tausenden von Zentnern der citronensaure Kalk (Vorprodukt zu Citronensäure) gearbeitet wird, der zur Bereitung erfrischender Getränke und Medikamente in die weite Ferne und so auch nach den Tropen wandert; u. a. findet er beim Pommeril Verwendung. Der Wert des citronensauren Kalks ist etwa 280 Mark für 100 Kilo.

Die Schalen der italienischen großen und süßen spada forex, mitunter auch die der Citrone, liefern die uns bekannte Succade, d. i. Citronat oder Cedrat.

Über das Erfrischende einer Limonade zu sprechen, ist überflüssig; es sei nur daran erinnert, daß es auch heißes Citronenwasser gibt. Und Schiller sagt noch: „Preßt der Citronen saftigen Kern!“ — Ausgepreßte Citronenscheiben umkränzen des Russen Teetasse, denn ihm ist „tschai s limónom“ doppelt willkommen.

Citronensaft ohne Wasser ist bei den Anfängen eines Halsleidens von großartiger Wirkung; der Saft vernichtet den heranrückenden Feind, — vorausgesetzt, daß man eben im Anfange der Beschwerden zu diesem bequemen und billigen Mittel griff.

M. Hoefler*) spricht sogar von der „pestwidrigen“ Citrone.

Bei Wanderungen durch Staub kann es kaum etwas Besseres geben, als eine ein wenig angeschnittene Citrone: Mund, Hals und Nase werden zugleich erfrischt und vor Leiden geschützt. — Das

*) M. Hoefler, Der Geruch vom Standpunkt der Volkskunde. (Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde; 1903; S. 445.)

empfand ich dankbar, als ich im Jahre 1906 durch die Aschenmengen in und um Neapel dringen mußte.

Neben der Ausnutzung im Haushalt und in Fabriken steht die uralte und weitverbreitete volkstümliche Bedeutung der Citrone: wo ein zuerst selbstverständlicher, einfacher Gebrauch symbolischen Charakter erhielt oder nur noch gewohnheitsmäßig und „ohne Sinn“ sich weiter vererbte.

In Brandenburg a. d. H. gehen bei Leichenbegängnissen zwei Altgesellen mit einem Winkelmaß, auf dem eine Citrone befestigt ist. — Früher trug der Küster, der den Leichenzug anführt, eine Citrone in der Hand.

In Berlin hatten noch in den Jahren 1870—80 bei Begräbnissen Zimmerleute und Maurer Citronen auf dem Winkeleisen.

Die Halloren (Halle) begleiten bei Leichenbegängnissen die Leiche und tragen dabei eine Citrone in der Hand.

August Baumgart erwähnt in der Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde (1913, S. 152) aus dem mittelschlesischen Dorfleben, daß die Citronen, die bei Begräbnissen von den Trägern in der linken Hand gehalten werden müssen, in das Grab auf den Sarg geworfen werden.

Prof. Dr. Schönaich (Breslau) sagte: in ganz Schlesien bekommen der Tote, der Geistliche und der Totengräber eine Citrone in die Hand.

In Hannover haben die Bäckergesellen den Brauch, daß beim Begräbnis eines Mitgliedes der Bäckergesellschaft die (die Pferde führenden) Leichenträger Citronen in den Händen halten. — Durch verschiedene Zeitungen ging vor kurzem die Erklärung, daß nach alter Überlieferung dieser Gebrauch der Bäckergesellenbrüderschaft durch einen hannoverschen Fürsten verliehen worden sei, dem einst ein Bäckergeselle das Leben gerettet hatte.

Herr G.-R. Friedel hat im Jahre 1848 im Hamburg gesehen, daß die Männer, die bei Begräbnissen dem Wagen zunächst gehen und nachher den Sarg zur Gruft tragen, eine Citrone in der Hand hielten. — (Nach einer weiteren Mitteilung des Herrn Fr. hatten die Leichendiener neben dem Wagen in jeder Hand eine Citrone.) — Herr Fr. berichtet auch von Lübeck, wo bei den im Rathause hängenden Bildnissen der Bürgermeister diejenigen Bürgermeister, die nach ihrem Tode gemalt worden sind, eine Citrone in der Hand halten.

In Michael Gottlieb Fuchs' Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes (1818, II, S. 251 f.) lesen wir: 1767 sollte ein Deserteur des in Elbing stehenden kgl. polnischen Regiment gehängt werden. Am Morgen des 22. December marschierte eine Compagnie des Regiments mit den Hautboisten vor die Herberge der Zimmerleute in der Fischerstraße, von wo der Zug über den Markt und hinaus zum Militairgalgen ging. Vier Altgesellen trugen Winkeleisen, auf denen Citronen steckten.

Ein Zimmergesell, der eine rothe Fahne trug, war von vier Zimmergesellen umgeben, die ebenfalls Winkeleisen mit Citronen besteckt, trugen. Vier Gesellen hatten mit Citronen besteckte Aexte, und andere Gesellen (paarweise gehend) hatten Winkeleisen, Beile, Aexte, Hobeln u. s. w. gleicher Weise mit Citronen verziert.

Noch jetzt (so hörte ich vor einigen Jahren) führen bei Begräbnissen die Schiffs-Zimmerleute an dem mit Buxbaum bekränzten, ungefähr 1 mtr. hohen Winkeleisen eine Citrone mit sich. Die Citrone hängt an einer schwarzen Schnur. Das Winkeleisen wird — über die Schulter gelegt — von einem Altgesell getragen.

Ein andere Angabe aus Elbing lautet: bis vor einigen Jahren hatte man den Gebrauch, — aber vielleicht ist das noch heute so — daß beim Begräbnis eines Zimmer- oder Maurergesellen das ganze Gewerk folgte; verschiedene Gesellen trugen dann das umflorte Winkeleisen und hielten eine Citrone in der Hand.

Nach einer Nachricht, die etwa aus dem Jahre 1880 stammt, war es auf der Frischen Nehrung, z. B. in Braunheide (Frauenburg gegenüber) und in Narmeln (das gewöhnlich Polski genannt wurde) allgemeiner Volksbrauch, den Todten — besonders den Kindern — eine Citrone oder einen Apfel in die Hand zu geben.

(Im Kreise Gilgenburg Ostpr. sah ich in einem Bauerhause, daß man zur aufgebahrten Leiche — es war der erwachsene Sohn des Bauern — einen Apfel in den Sarg gelegt hatte.)

H. Sökeland erwähnte, daß in der Niederlausitz die Braut vor der Trauung zwei Citronen auf den Altar legt. (Z. d. V. f. V. 1900, S. 244.) Karl Weinhold sagt (ebd. S. 244) er kenne zwar die Citrone als sakrales Opfer aus Sicilien, — aus Deutschland nur ihren Gebrauch bei Begräbnissen. Er konnte später (ebd. S. 352) mitteilen: daß auch im Dorf Hornhausen im Magdeburgischen eine der Brautjungfern zwei Citronen bringt, die sie dem Geistlichen auf dem Altar opfert. — In J. R. Bünker's Abhandlung „Eine heanzische Bauernhochzeit“ (ebd. S. 365; die Heanzen sind Deutsche an der ungarisch-österreichischen Grenze, im Oedenburger Komitat lesen wir „Den Schluß [des Hochzeitzuges zur Kirche] bildet die einzige verheiratete Frau im ganzen Hochzeitzuge, eine ältere Verwandte der Braut. Sie trägt, in ein weißes Tuch gehüllt, „die Klag“ nach. Was sie im Tuche trägt, sind — zwei Orangen, die rechts und links auf den Altar gelegt werden und dem Pfarrer zufallen, und eine kleine Geldspende, die der Kirche geweiht wird.“

Es seien nun zunächst der Altmeister J. B. Friedreich (Die Symbolik und Mythologie der Natur*) berücksichtigt. Er sagt (S. 240): „Das

*) Würzburg; Stahel, 1859.

Aromatische, Erquickende und Belebende der Citrone hat sie zum Sinnbilde des Lebens und des Schutzes gegen das Lebensfeindliche gemacht. Daher schützt nach altem Glauben die Citrone gegen Bezauberung; daher trägt das indische Weib, welches sich nach dem Tode seines Gatten verbrennen läßt, auf seinem Gange zum Scheiterhaufen eine Citrone in der Hand, als Sinnbild ihres künftigen Zusammenlebens mit dem Gatten; daher die noch übliche Sitte, daß bei einem Leichenbegängnisse die Leidtragenden die das neue Leben des Abgeschiedenen symbolisierende Citrone in der Hand tragen; daher endlich die Sitte der zum ersten Mal zur Kommunion gehenden Kinder, eine Citrone zu tragen, weil sie durch die Communion ein neues Leben durch ihren erneuerten Bund mit Gott eingehen.“

Weit von einander entfernte Völkerschaften bringen auf irgend eine Weise die Citrone mit dem Leben oder mit der Liebe in Verbindung.

In der Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde (1904, S. 462) erwähnt K. Weinbold bei Besprechung von „Le Folklore de Lesbos par Georgeakis et Léon Pineau“: „Eine geläufige bildliche Verkleidung des gebildeten Mädchen ist der Citronenbaum; ‚duftige Citrone‘ wird das Mädchen angeredet“. — Und W. Hoerstel*) (Santa Lucia) teilt uns mit, daß die Burschen in der Camorra dem geliebten Mädchen Lieder vorbrüllen, von denen eins „Citronenblätter“ heißt.

„In Hela legt die Braut dem Pfarrer nach der Trauung eine Citrone auf den Altar“ (Hewelke — Prediger an St. Barbara in Danzig: „Kirchliche Sitten in Westpreußen“; Danzig, A. Müller vorm. Wedelsche Hofbuchdruckerei.

In einem Tafelwerk „Baierische National-Costüme (bey J. M. Hermann in München) ist auf Bl. XXI eine Hochzeitskleidung nach Alt-Reichsstädtischer Sitte zu Regensburg dargestellt: Bräutigam und Braut halten je eine Citrone in der Hand. Im Text ist nichts darüber gesagt. Die Personen sind lutherisch. Die Tracht gehört der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an.

Heute bringen im Bayrischen Wald bei ihrer Hochzeitsfeier die jungen und wohl auch die alten Paare dem Geistlichen eine Citrone.

Auch in Hessen-Nassau erhält bei der Hochzeitsfeier der Geistliche eine Citrone, aber dazu noch einen Rosmarinzweig und ein Sacktuch.**)

Zu Frankfurt a. d. Oder bringt (oder brachte) der Bräutigam vor der Trauung dem Pastor eine Citrone, ein großes weißes Halstuch und ein Glas Bier.

Jetzt aber ein anderes Bild! — Herr G.-R. Friedel sagte mir, daß nicht nur in Pritzwalk die gemästeten Kühe — wenn sie der

*) Daheim Nr. 39; 29. Juni 1901.

***) Freybe, Der Rosmarin; s. „Das Land“, 1. Jan. 1905. Herausg. Sohnrey.

Schlächter herumführt — auf jedem Horn eine Citrone tragen, sondern daß diese Ausschmückung auch auf dem Schlachthofe in Berlin vorkomme.

Unsagbar viele Citronen trugen auf ihren Hörnern und um den Hals jene Ochsen, die ich in einer großen Prozession zu sehen bekam: am Fest des heil. Bertorio in Samatzai auf Sardinien.

Die Citrone belebt nicht nur, — sie kann auch in verschiedener Weise beruhigen, wenigstens nach Mitteilung von Prof. Schönaich-Breslau: dort erhielt bei einer althergebrachten Schützenfeier der schlechteste Schütze zur „Beruhigung“ eine Citrone.

Vielleicht hatte jener Schütze nach dem Genuß der Citrone Träume, in denen die Hesperiden ihn lieblich umgaukelten, — die Hesperiden, die mit Hilfe des hundertköpfigen Drachen Ladon in ihren Gärten die goldenen Äpfel bewachten, welche Hera bei ihrer Verheiratung mit Zeus von der Gää als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte. Diese Gärten der Hesperiden sind geographisch nicht sicher festgestellt. Aber Sie, geehrte Anwesende, haben bemerkt, daß immer noch — nicht nur bei Begräbnissen, sondern auch — bei Hochzeiten jene „goldenen Äpfel“ eine Rolle spielen. Brautpaare unter Ihnen werden sich nun vielleicht vornehmen, an ihrer Hochzeitsfeier nicht die Citrone zu vergessen.

Kleine Mitteilungen.

Heilige Männer. Von Friedrich Wienecke. Die Kolonisation der Mark Brandenburg war gleichzeitig eine Germanisierung der Bevölkerung und Christiniesierung der in ihr wohnenden Wenden. Wie die deutschen Ritter und Bauern wurden auch die Kirchen und Pfarren mit Land dotiert, dessen Größe gleich dem Besitz eines Bauerngutes war. In der ältesten Zeit war es Pflicht der Bauern, die Kirchenländereien zu beackern und zu besäen und die Erträge zugunsten der Kirche zu verkaufen. Die Gotteshausleute, Kirchenälteste, hatten die Aufgabe, die Arbeit und den Verkauf zu überwachen. Zur Unterbringung des Getreides erbaute man für die Kirche die „hilgen Schün“, d. i. heilige Scheune. Je mehr aber die Bauern von den Grunderren mit Ackerdiensten belastet wurden, desto weniger konnten sie ihren Verpflichtungen gegen die Kirche nachkommen. Da griff man zu andern Mitteln. Entweder nahmen die Junker den Acker in Bewirtschaftung und entrichteten der Kirche dafür eine jährliche Abgabe, oder der Acker wurde unter die Bauern verteilt, die dann ebenfalls zu einer Abgabe, Kanon genannt, verpflichtet waren. Hin und wieder verpachtete man ihn im ganzen an einen Bauern oder Kossäten. Diese Pächter hießen nicht nur im Volksmunde, sondern auch amtlich „heilige Männer“. Sie waren nicht wie andere Bauern und Kossäten zum Hofdienst verpflichtet (Entscheidung 25. April 1625) und frei von der Kontribution (3. Juli 1656). Ihre Wahl

erfolgte durch Patron, Pfarrer, Schulzen und Gotteshausleute (9. Januar 1613). Durch Entscheidung vom 7. März 1648 verpflichtete man sie zum Nachbarrecht, d. h. zur Beihilfe bei Kirchen-, Pfarr- und Küsterbauten und zum Hirtenlohn; gleich wie die anderen Bauern hatten sie bei Märschen der Soldaten Vorspann zu leisten und Einquartierung zu leisten. Ihre Pachtung dauerte auf Lebenszeit; und die einmal festgesetzte Pachtsumme durfte nicht erhöht werden. Eigenartig war ihre rechtliche Stellung. Für ihre Person und Familie standen sie unter dem Dorf-(Patrimonial-)Gericht, wenn sie sich weigerten, zu den dörflichen Lasten und Beiträgen beizusteuern, und wenn sie den Nachbar auf der Straße beleidigten. Geschah aber die Beleidigung auf dem Kirchhofe oder heiligen Hofe oder auf dem heiligen Felde, so unterstanden sie dem geistlichen Gericht, später dem Kammergericht, wie die Grundherren und Geistlichen.

Heilige Männer wurden im Volksmunde auch die Pächter des Pfarrackers genannt. Diese standen zu dem Pfarrer in gleichem Verhältnis wie die Pachtbauern zu ihrem Grundherrn. Die Pfarrer durften die Pachtsumme nicht willkürlich erhöhen (Entscheidung 12. März 1611) und die Bauern nicht mit Reisen aufhalten und beschweren (9. Februar 1613). Sie mußten auf Reisen für Zehrung und Unterkommen sorgen und sich der Bauern bei Klagen oder Bedrückung annehmen. Verboten war es den Pfarrern, die Dienste aufsummen zu lassen; doch aber konnten diese auf bequemere Zeit verschoben werden.

Hatten die heiligen Männer steuerpflichtige Hufen im Besitz oder gepachtet, so waren sie gleich wie die anderen Bauern zu Hofdiensten verpflichtet.

Das Fenster ohne Fensterkreuz. Am Palais Friedrich Wilhelms III., gegenüber dem Zeughause, befindet sich auf der dem Prinzessinnenpalais zugewendeten Seite (Oberwallstraße) ein Fenster, das nur eine einzige große Scheibe besitzt, während alle übrigen kleinere Scheiben und Fensterkreuze haben. Die Berliner Volkssage erklärt die eine Ausnahme folgendermaßen: König Friedrich Wilhelm III. war ein guter Familienvater und liebte seine Töchter zärtlich. Wenn er nun zu ihnen hinüberschauen wollte, störte ihn das Fensterkreuz. Darum ließ er es herausnehmen und eine einzige große Spiegelscheibe einsetzen; die mußte der Diener jeden Morgen spiegelblank putzen. Das Fenster hat man so gelassen bis auf den heutigen Tag, und die Scheibe wird noch immer so blank geputzt, daß jede Hausfrau, die das Fenster sieht, ihre helle Freude darüber haben muß. Otto Monke.